

Monolog einer Parkbank

Ich bin eine grüne Parkbank im Botanischen Garten von Schönbrunn. Ich habe einen wunderbaren Platz. Es ist still, der Ausblick ist weit, scheint die Sonne, spiegelt sie sich warm auf mir. Was mich aber schwer bedrückt, ist eine schwarze Schrift auf meinem Rücken: „Asylanten raus.“

Eigentlich wollte ich Ihnen von den Wechselfällen des Schicksals erzählen, die sich auf meiner Sitzfläche abspielen. Von den Menschen, die mittags auf mir rasten, ihre Zeitung herausziehen zum Lesen oder auch, um darauf zu sitzen, wenn es geregnet hat, und auf meiner glatten grünen Oberfläche die Tropfen stehen. Oder von denen, die sich gegen Abend, wenn nur mehr Einzelgänger sich hierher trauen, auf mir niederlassen und mit weit offenen Augen vor sich hinstarren. Von den Eichkatzerln, die mich kitzeln, wenn sie schnell über mich hinweg sausen, von den Meisen, die ab und zu auf meiner Lehne schaukeln. Aber stattdessen muss ich jetzt über diese Worte auf meinem Rücken sprechen, die mich so sehr beschäftigen.

Wie Sie sich denken können, habe ich im Lauf der Jahre, in denen ich hier als quasi pragmatisierte Schönbrunner Staatsbank stehe und einerseits bis zum Hietzinger Kirchturm, andererseits bis zum bewaldeten Aufstieg auf die Gloriette schaue, im Lauf dieser Jahre habe ich viele Ausländer kennengelernt. Die große Masse der Touristen bleibt in der Nähe der gelben Schlossgebäude, aber immer wieder schlendern auch größere Gruppen oder Paare oder Menschen, die allein auf Urlaub sind, die Wege am Palmenhaus vorbei, an der riesigen Platane vorbei, am Eingang zum Tiergarten vorbei, vorbei an den Azaleen den sanften Anstieg bis herauf zu mir. Mir macht es nichts, wenn die Italiener lärmern, was, wie ich den Zeitungen entnehme, die auf mir gelesen werden, vie-

le Leute ärgert. Mir macht es nichts, dass die Engländer englisch reden, die Russen russisch, die Franzosen französisch. Sie setzen sich auf mich, und ich sehe mir alle aus meiner Perspektive von unten an. Es gibt weichere und härtere, breitere und schmalere Pos, und manchmal gleitet ein Zopf über meinen Rücken, oder ein Tuch wird auf meiner Lehne abgelegt. Wer sticht eigentlich aus denen, die auf mir sitzen, unangenehm heraus? Mit der Sprache, in der die Leute sprechen, hat das jedenfalls nichts zu tun. Die Rücksicht mir gegenüber, ob sich etwa jemand schwer auf mich fallen lässt oder leicht auf mich heruntergleitet, die hängt damit in keiner Weise zusammen. Das kann ich Ihnen nach doch einigen Jahren als Schönbrunner Bank vom Botanischen Garten versichern. Nun gut, ich kenne also Fremde bestens und kann nicht sagen, dass sie sich häufiger unangenehm, oder auch angenehm mir gegenüber betragen hätten, als Leute, die den Wiener Akzent sprechen.

Übrigens bin ich nicht gebildet genug, um festzustellen, ab wann jemand tatsächlich ein Fremder ist. Denn es gibt genug Leute, die Deutsch sprechen und trotzdem offensichtlich woanders herkommen. Zum Beispiel rasten manchmal Menschen auf mir, die das „K“ tief aus dem Hals herausspucken, ich glaube, sie kommen aus dem Westen Österreichs, wo ein ähnliches Schloss wie unser Schönbrunn sein soll, nur natürlich viel kleiner. Sagen wir einmal, fremd ist jemand, der nicht den deutschen Akzent spricht, der am häufigsten auf mir zu hören ist.

Sie müssen nicht annehmen, ich würde nicht bemerken, ob ein solcher Fremder begütert ist und nur auf Durchreise, ob er in dem prächtigen Hotel übernachtet, das vor den Mauern des Parks an einer lauten Straße sitzt, oder ob er sich länger hier aufhält und womöglich ohne Arbeit und Wohnung ist.

Wie ich das merke? Naja, wenn Sie mich so fragen ... Die ei-

nen haben Zeit ... Die anderen haben auch oft Zeit. Sie müssen wissen, es gibt auch Menschen, die haben keine Zeit. Die kommen in schnellem Tempo den Weg entlang, zeigen mir kurz, einige Minuten nur, ihre Hinterteile und legen ihre Uhr auf mir ab, schauen dauernd darauf, während sie sich gegenseitig im Gesicht herumreiben, küssen nennen sie das. Sie lachen und schweigen auch ein Minütchen, um einander tief in die Augen zu schauen, und dann streifen sie die Uhr wieder aufs Handgelenk und nehmen Tasche und Mantel und Tuch, und womöglich haben sie sogar die Brille abgelegt und setzen die wieder auf. Unlängst rutschte einem jungen Mann bei einem solchen Manöver die Geldtasche aus der Hosentasche und beim hastigen Aufbruch vergaß er, sie mitzunehmen... Später kam dann ein anderer. Der hob sie auf und steckte sie ein, ein Ausländer war der jedenfalls nicht, und dass ihm die Geldtasche nicht gehörte, weiß ich als Zeugin des Vorfalles. Aber mich fragt man nie, und darum rede ich nie.

Nun, wie merke ich, ob jemand viel Geld in solch einer Geldtasche hat oder ob er, sagen wir, ein Asylant ist? Worauf ich hinaus will, ist ja diese grässliche schwarze Schrift auf meinem Rücken, die mich schmerzt, entwürdigt und verletzt. Schon allein deshalb, weil ich nicht für Werbezwecke irgendwelcher Art hier aufgestellt bin. Menschen dürfen auf mir rasten, sie dürfen dichten, malen oder singen. Aber für Werbung bin ich nicht gedacht. Ich würde mich auch empören, wenn etwa eine Zahnpasta auf mir angepriesen würde. Dieser Spruch „Asylanten raus“ ist aber diametral dem entgegengesetzt, warum ich hier stehe.

Ich stehe hier, um das Leben der Menschen angenehmer zu machen. So sehe ich meine Aufgabe als Bank im Botanischen Garten. Fröhliche können auf mir rasten und sich an sonnigen Tagen an der Ruhe, dem Blick auf Gras und Blumen und Himmel und Wolken erfreuen. Traurige können auf mir rasten

und sich hier ein bisschen Zeit zum Weinen geben. Wenn sie in der Früh oder gegen Abend kommen oder, wenn das Wetter kühl, nass oder anderweitig nicht ideal ist, sind sie hier ziemlich ungestört, und ich werde mich hüten, jemanden, der seinen Körper auf mir zucken lässt, weil ihn das Weinen schüttelt, mit nur dem leisesten indiskreten Zeichen in seinem Kummer zu belästigen.

Natürlich kommen auch solche, die ihren Kummer nicht äußerlich zeigen, und dabei dürfte es sich ab und zu, wenn auch relativ selten hier im Botanischen Garten, um Leute handeln, die Asylanten sind oder noch nicht sind, aber Asylanten werden wollen. Wie ich das bemerke? Es sind dunkelhaarige Leute ... obwohl das bei uns nichts Besonderes ist ... Manche sind sogar dunkelhäutig ... Die Kleidung ist eher abgetragen ... Das kann ich aus meiner Perspektive gut beurteilen.

Auf dem Hinterteil zeigt es sich am deutlichsten, ob das Gewand schon lange getragen oder erst vor kurzem gekauft worden ist. Nur, eigentlich ist das auch kein Merkmal, das nur auf Asylanten zutrifft. Wissen Sie, ich finde einfach keine stichhaltigen Begründungen, warum ich mir bei manchen Ausländern vorstellen kann, dass es sich um Asylanten handeln könnte oder solche, die nicht als Touristen hergekommen sind. Um Leute, die nicht gereizt sind, weil ihnen vom vielen Herumlaufen in einer fremden Stadt schon die Füße weh tun, sondern bedrückt im Innersten, weil sie weit weg sind von dem Ort, an den sie sich lange Zeit gewöhnt hatten, und weil sie hier die ablehnenden Blicke bemerken. Weil jedes Verlassen des Ortes, wo sie Unterschlupf gefunden haben - sie wissen nicht, für wie lang - ein Spießrutenlaufen ist.

Spießrutenlaufen - woher ich solche Worte kenne? Schließlich wird auf mir gelesen und gesprochen. Gelesen alles von höchster Literatur bis zum billigsten Kleinformat. Darum kenne ich die diversesten Ausdrücke, kann meine sprachliche Wahrneh-

mungsfähigkeit schärfen und kenne natürlich die aktuelle politische Lage. Deshalb weiß ich über Touristen und Asylanten Bescheid. Ich weiß, dass es, bei uns hier im Schönbrunner Botanischen Garten kaum, aber etwa im Prater und anderswo sogenannte Wurstsemmel-Touristen gibt, die bereits eine gewisse Ähnlichkeit mit jenen aufweisen, die Asylanten werden wollen oder sind. Ich weiß, dass manche Zeitungen, die kleiner sind als andere, sehr viel gegen Ausländer schreiben.

Spießrutenlaufen. Ja, manche haben den Kummer im Innern und lassen keine Tränen rinnen, aber ich weiß trotzdem, dass sie traurig sind. Das ist Intuition, wissen Sie, als Bank mit so vielen Dienstjahren, wie ich sie auf dem Rücken habe, merkt man, was die Leute fühlen, die sich auf einem niederlassen.

Dieses Spießrutenlaufen stelle ich mir schrecklich vor. Da haben die Menschen dieses Kleinformat gelesen oder solche Sprüche, wie sie jetzt auf mir geschrieben sind oder verstehen manches, was in der U-Bahn oder im Fernsehen geredet wird und können gar nicht mehr anders, als jeden unfreundlichen oder gleichgültigen Blick als Drohung zu verspüren: „Du schleich’ dich, wir brauchen dich hier nicht. Schau, dass du zurück gehst, wo du herkommst.“ Jeder sagt ihnen das, auch, wenn er es nicht sagt. Und das frisst sich hinein in sie und bedrückt sie, und sie sehnen sich ja sowieso nach dem Land, aus dem sie herkommen, aber sie können nicht zurück und sie wollen nicht zurück, aus verschiedensten Gründen. Sie möchten zum Beispiel so wie andere Ausländer als Touristen herumschlendern können, mit Video-Kamera und mit einem Hosenboden, in einer Boutique für diese Reise gekauft. In einem Hotel, wie jenem vor den Parkmauern logieren und ein Auto haben, wie die draußen auf dem Parkplatz bei der Hietzinger Kirche. Ich könnte mir gut vorstellen, dass sie solche Träume haben und allein darum nicht in ihr armes Heimatland zurückwollen. Unsereins, mit seiner gesicherten Existenz, ich hier im Botanischen Garten, gehegt und gepflegt -

bis auf die Tatsache, dass mir der Schandspruch nicht von den Schultern genommen wird - ohne Sorgen um meine Existenz das ganze Leben lang, kann gar nicht mitreden. Denn, wenn ich mich auch jetzt beschwere, über diese Schrift auf mir, so bin ich mir doch voll bewusst, dass ich als staatliche Parkbank im Botanischen Garten eine privilegierte Existenz führe und kann mir sehr gut vorstellen, dass Leute aus irgendeinem Land, wo es das nicht gibt, nur mich anschauen und sich schon wünschen, hier bleiben zu dürfen. Wer möchte sich nicht, wie viele hier, ohne Sorgen ein Auto, eine Wohnung und einen Urlaub mit Kamera leisten können? Ich werde mich jetzt nicht weiter verbreitern über den Kummer und die Bedrückung im Inneren solcher Leute, die sich als Adressaten von „Asylanten-raus“-Sprüchen fühlen. Aber eine Ahnung habe ich, was die sich denken, wie traurig die sein müssen und, wie gesagt, ich merke das, wenn sich ab und zu einer auf mich niederlässt. Sie starren trübsinnig, selbst, wenn es nicht November ist wie jetzt und nicht grau, sondern alles blüht. Zum Beispiel diese kleinen gelben Äpfel neben mir, die japanischen Kirschen, die Zwetschken, Prunus heißen die, und erst recht, wenn die Azaleen blühen, ist das eine Pracht.

Damals war es, im letzten Frühjahr, Juni oder so, die Azaleen haben gerade geblüht, lila, rosa, weinrot, gelb, weiß, violett, die haben eine Leuchtkraft, das ist kaum zum Glauben. Und da sind gegen Abend - es waren sonst keine Leute mehr im Botanischen Garten, auch die alten Frauen, die manchmal hier plaudern, meistens zu zweit, und diese alten Damen mit grauen Locken, die reden besonders viel über Krankheiten und Schwiegertöchter und dass den Botanischen Garten nicht so wie die Besselparks lauter Ausländer unsicher machen, diese alten Damen waren schon heim gegangen - doch nun möchte ich Ihnen endlich das erzählen, warum ich überhaupt angefangen habe, mit Ihnen zu reden, was, wie gesagt, ganz

gegen meine Gewohnheit ist. Ich schweige ansonsten, schweige, schweige und bin nur Beobachterin. Aber die haben es einfach zu weit getrieben, und es ist so, dass man jetzt zu reden anfangen muss, selbst, wenn man bisher immer den Mund gehalten hat. Es war gegen Abend. Auch keine Arbeiter waren in der Nähe, Gartenarbeiter, die zeitig anfangen und darum in der Frühe solche Sachen verhindern.

Es waren zwei Männer, die in keiner Weise auffällig ausgesehen haben. Sie haben Jeans angehabt. Einer hatte eine Glatze und Brille und der andere weiße Haare. Er war aber sicher nicht besonders alt, das habe ich ihm am Gesicht angesehen und auch an der relativ elastischen Art, wie er sich bewegt hat. Ich denke mir schon die ganze Zeit: „Was machen die da?“ Denn unsere Gartenarbeiter kenne ich, die haben auch keinen Filzstift in der Hand, mit dem sie immer wieder etwas auf Papierkörbe und Bänke schmieren. Als sie endlich bei mir angelangt waren, habe ich es gemerkt. Sie haben schnell und routiniert, es war deutlich zu erkennen, dass sie das nicht zum ersten Mal tun, „Asylanten raus“, auf meine Lehne geschrieben. Schwarz und wasserunlöslich. Mit einem Mittel, das nicht abgewischt werden kann, sondern festpickt. Um es wegzubekommen, müssen sie mich wahrscheinlich enthäuten, so ähnlich, wie wenn man eine Tätowierung entfernen will.

Die Männer setzten sich dann noch kurz auf mich nieder, zogen Zigaretten aus der Tasche, und der mit den weißen Haaren erzählte dem anderen mit Glatze und Brille, dass er heute die „Neger“ wieder gesehen hätte, in Ottakring, wie sie auf der Straße an einem Auto herumgetan hätten. Schon den dritten Tag nacheinander. Der mit den weißen Haaren sagte zu dem mit der Brille, der dem anderen ohne Worte und mit gläubigen Augen zuhörte: „Wenn ich das nächste Mal da hinüberfahre, nimm ich dich mit, dass du diese Typen selber siehst. Denen schiebt man das Geld in den Hintern, aber unsereins

kriegt nie etwas geschenkt.“

Dann standen sie auf und gingen schnell weiter, zum nächsten Papierkorb und schrieben dort, aber in kleinerer Schrift, dasselbe darauf: „Asylanten raus.“

Seither - und das ist sage und schreibe mehr als ein halbes Jahr her - seither warte ich, dass die Schönbrunner Gartenverwaltung mich von dieser entwürdigenden Aufschrift befreit. Wahrscheinlich müsste ich den Dienstweg einschlagen, aber ich kann mich von hier nicht fortbewegen. Ich habe nichts zum Schreiben, keinen Stempel, ich kriege keinen Einlauf und habe keinen Auslauf, kurz, ein Dienstweg ist für mich nicht vorgesehen. Obwohl ich schon so viele Jahre im Staatsdienst bin. Wobei, was Sie sicher wissen, man mich demnächst, nein, natürlich nicht nur mich, sondern alles, den Botanischen Garten, den Tierpark und das Schloss und das Palmenhaus, privatisieren will. Und Eintrittsgeld verlangen.

Dann haben es solche Typen mit Brille und Glatze und weißen Haaren wenigstens nicht mehr so leicht bei ihren Schmiereereien. Und im Übrigen hoffe ich, dass die Privaten dann gescheiter sind und mich endlich von dieser Aufschrift befreien, von dieser Schande!

2000

Biographie

Ruth Linhart wurde 1945 in Innsbruck geboren. Studium der Japanologie und Germanistik an der Universität Wien, an der Universität Hokkaidō in Sapporo und an der Pädagogischen Universität Tokyo. Beruflich tätig als Journalistin und Öffentlichkeitsarbeiterin, Übersetzerin und Autorin. Journalistische und wissenschaftliche Publikationen zu den Themen Japan, Frauen und Zeitgeschichte. Lebt in Wien.

www.ruthlinhart.com